

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Band: 34 (1992)
Heft: 6: Nummer Sex

Artikel: Macht der Pornographie
Autor: Helbling-Mauchle, Thea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Macht der Pornographie

von Thea Helbling-Mauchle

Ich gehöre zur letzten Generation vor dem sogenannten Pillenknick, die mitten in die «sexuelle Revolution» hineinwuchs, und erlebte meine Pubertät im Spannungsfeld zwischen der verklemmten Aufklärung hinter vorgehaltener Hand und den reisserischen Bildern der hartnäckig um sich greifenden Pornographie. Die Entdeckung der sexuellen Verhältnisse auf der Welt war dennoch weitaus das Aufregendste, was ich zwischen 14 und 19 unternommen habe! Es gab da z.B. den Sommer, als meine männlichen Freunde allabendlich ihre Kleider auszogen, um splitternackt die Alleen entlangzulaufen und die spazierenden BürgerInnen zu erschrecken. Sex und Körperlichkeit hatte viel mit Spass zu tun! Zudem war die Frauenbewegung in voller Fahrt und verbreitete eine begeisternde Wir-können-wenn-wir-wollen-Stimmung. An den Badestränden Europas zogen die Frauen das Bikinioberteil aus, und es galt als natürlich und chic, sich nackt im Wasser zu tummeln, sich nachher in die Sonne zu legen.

Dann kam die lange Serie der Sex-Reports... es wurde viel über Sex

veröffentlicht, und es fiel uns noch nicht mal auf, dass vor allem die männliche Perspektive definiert wurde. Unsere Sexualität wurde erforscht, getestet, ausgemessen und immer wieder dargestellt. Es wurde uns mitgeteilt, wieviele Kalorien wir beim Liebesmachen verbrauchen, wie lange ein durchschnittlicher Orgasmus dauert, dass wir Frauen imstande seien, mehrere Orgasmen hintereinander zu erleben, dass ein normales Liebespaar mindestens dreimal wöchentlich «Sex» haben sollte usw. In den Kinofilmen wurde nicht mehr ausgeblendet nach dem ersten langen Kuss, mit solch banalen Schmusesequenzen liess sich das Publikum nicht mehr länger abspeisen, schliesslich waren wir ja nicht prude! Skandalöse Filme wie «The last tango in Paris» machten anfangs noch Schlagzeilen, danach wurde Leinwandsex selbstverständlich. Unzählige Bumsereien mussten wir mitansehen, um zu lernen, wie wir uns ausziehen, wie wir uns bewegen, wie wir stöhnen, wie wir ekstatisch schreien müssen. Irgendwo unterwegs wurde die wirkliche sexuelle Revolution wieder gestoppt, ohne dass wir es bewusst wahrgenommen hätten. Meine eigenen KollegInnen fanden es plötzlich auch eine Zumutung, dass Frauen mit

«Die Siebziger Jahre brachten Frauen in Machtpositionen. Als sie sich in die Arbeitswelt integrierten und sich in der Frauenbewegung engagierten, wurde die Frage, was Frauen wirklich wollen, zu einem ernstzunehmenden Problem und zu einer ernstzunehmenden Bedrohung. Der feminine sexuelle Stil der Sechziger Jahre war in der Popkultur untergegangen, denn wenn Frauen in dieser Art ihre Sexualität lebten – fröhlich, sinnlich, verspielt, ohne Gewalt oder Scham und ohne Angst vor den Folgen – , bedeutete das den kompletten Zusammenbruch von Institutionen, die ohnehin schon gefährlich ins Schwanken geraten waren, seit Frauen auch nur ihre Rolle in der Öffentlichkeit verändert hatten.» (Naomi Wolf, «Der Mythos Schönheit»)

Fettpolstern und Hängebusen am Strand rumliefen. Das nackte Flanieren wurde nur noch von ausgewogenen weiblichen Schönheiten geduldet. Die meisten Frauen in meinem Umfeld betonten auf einmal, dass sie keine extremen Feministinnen seien, denn diese scheusslichen «Emanzen» mit Bürstenschnitt durften nicht

mit uns in Zusammenhang gebracht werden, wer hätte uns dann noch geliebt?

Dreissig Jahre nach der angekündigten sexuellen Befreiung hat sich unser sexuelles Verhalten zwar verändert (Frauen kümmern sich um Schwangerschaftsverhütung und haben gelernt, schnelle Nummern abzuziehen), **Sex scheint aber das Vorrecht einer klar begrenzten Bevölkerungsgruppe zu sein. Nur die blutjungen 90-60-90-Models können es sich leisten, mit den erfolgreichen, sonnengebräunten Typen erotische Abenteuer zu bestreiten.** So jedenfalls wollen es uns die Medien mit ihren WerbekundInnen weismachen. Üppige Brüste an sonst ausgehungerten Körpern, gewölbte rotglänzende Lippen und den schmerzverzerrten Blick der Frau, die zwei Sekunden vor dem multiplen Orgasmus steht, brauchen wir nicht mehr in den hintersten Ladengestellten der Kioske zu suchen: sie haben uns längst eingeholt und drängen sich überall in unseren Alltag. Ganz egal ob es ein Kaugummi, eine Flugreise, ein Rasierwasser, ein Kopiergerät oder ein Streichkäse ist, das uns angedreht werden soll: es wird uns zusammen mit diesem unterkühlten Titten-Arsch-Sex präsentiert, mal aufdringlich und primitiv, mal witzig und gerissen, zuweilen gar stilvoll

und tatsächlich erotisch.

Dieses Überfließen der pornographischen Bilderwelt in die alltägliche Werbung nennt die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Naomi Wolf **«die Pornographie des Schönheitsmythos»**. Sie hält den Schönheitsmythos für die letzte, aber wirksame Waffe gegen die gesellschaftliche Emanzipation der Frauen in diesem Jahrhundert. Wir Frauen sollen uns an stehenden oder laufenden Bildern orientieren, was uns begehrenswert macht. Und da sich die Frauen auf diesen Bildern fast ausschliesslich unterwürfig und passiv verhalten, mit geschlossenen Augen schmachtend auf verheissungsvollen Liebeszauber warten, lernen wir, dass wir so auszu-sehen und uns so zu verhalten haben, wenn wir solche Gefühle erleben wollen.

Es ist auch nicht mehr purer Sex, der uns feilgeboten wird. Alarmierend ist die Gewalt, die damit gekoppelt wird. Vergewaltigungen oder vergewaltigungsähnliche Liebesszenen sind an der Tagesordnung und werden ohne Protest regelmässig konsumiert. Wir haben ja schon fast den Eindruck, als sei liebevoller Sex etwas Langweiliges, als würde erst der Charakter einer Vergewaltigung die höchstmögliche Erregung gestatten. Wenn Jack Nicholson seine Geliebte mit blutrün-

stigem Gesichtsausdruck auf einen mehlbestäubten Küchentisch wirft und hastig ihre Unterwäsche zerreisst, kann das unmöglich dasselbe sein, wie wenn unser eigener Liebhaber zum hundertsten Mal unter der Bettdecke zärtlich wird. Sogar von sogenannten SexualpsychologInnen hören wir immer wieder, dass wir Frauen Vergewaltigungsphantasien hätten und diese ganz normal seien, ja sogar a-u-s-g-e-l-e-b-t werden sollten! Dementsprechend dürfen sich die Männer als normal betrachten, wenn sie es einer Frau gegen ihren Willen «besorgen».

Nicht nur in billigen Sexfilmen, sondern auch in Vorabendserien, Unterhaltungsfilmern oder cineastischen Kunstwerken, treffen Männer ständig auf bereitwillige und atemberaubend schöne Frauen, die ohne langes Flunkern «zur Sache» kommen wollen. Wo sie gerade sind, ob im Lift, im Autobahn-Stau oder bei der Zollabfertigung, sie lassen sich bedingungslos aufs Kreuz legen und beginnen glücklich zu seufzen, wenn der Mann sie «bedient».

Natürlich werden uns immerzu Lügen aufgetischt. All diese glänzenden Plakat- und Bildschirmstars haben mit der Realität nichts zu tun. Niemand kann so «vollkommen» sein wie ein re-

touchiertes und mit der Schere zu-
rechtgestutztes Foto, das in einem
raffiniert ausgeleuchteten Studio auf-
genommen worden ist.

In jüngster Zeit wird immer mehr ver-
sucht, auch Männer zum Mitmachen
im internationalen Schönheitswettbe-
werb zu gewinnen. Als wohlgeformte
Muskelpakete hocken sie wie Michel-
angelo-Skulpturen im Halbdunkel,
damit das sanfte Gegenlicht ihre
feuchtigkeitsgepflegte Samthaut zum
Leuchten bringt. Ich frage mich, wie
lange es noch dauern wird, bis die
Idealmasse des Penis ermittelt sind
und sich dann auch die Männer in ei-
ner permanenten Konkurrenzsituati-
on mit dem perfekten Idealmann wie-
derfinden. Tatsache ist, dass gewisse
Wirtschaftszweige enorm von unserer
Hässlichkeitsneurose profitieren kön-
nen.

Erotik und Sex wird ganz gezielt ein-
gesetzt, um uns zu ewig unbefriedig-
ten Sexmuffeln zu machen, die nie-
mals diese allerhöchste Lust empfin-
den können, weil wir eben nie so aus-
sehen und nie soviel besitzen können
wie die zweidimensional abge-
klatschten Models. Unsere eigene se-
xuelle Phantasie wird durch eine sub-
tile Gehirnwäsche ausgelöscht, in-
dem wir tagtäglich pornographischen
Darstellungen ausgesetzt sind. Es
fehlen uns immer ein paar wichtige

Dinge, ohne die wir gar nicht begehrt
werden können. Die meisten müssten
Gewicht verlieren, was gute Marktvor-
aussetzungen schafft für Diätproduk-
te, Fitnesszentren, Schlankheitsstu-
dios und ähnliche Betrügereien. (Dass
sich manche Frauen effektiv zu Tode
hungern, reißt keine Menschen-
rechtsorganisation vom Sockel). Die
Bekleidungsindustrie verdient sich
dumm und dämlich an unserem Ver-
such, stets modisch eingepackt zu
sein. Der grösste Teil der Frauen ist
den Weissagungen der Kosmetikin-
dustrie hoffnungslos verfallen. Sie
stressen sich in ihrer Freizeit durch
sinnlose Körperpflege von den Fuss-
nägeln bis zu den Haarspitzen im irren
Glauben, sie könnten damit den ge-
fürchteten Alterungsprozess aufhal-
ten. Männer steigern ihren Marktwert,
indem sie überdimensionale 4WD-
Autos fahren, ununterbrochen am
NATEL hängen und ihre luxusgeilen
FreundInnen mit echtem Gold ver-
wöhnen. Aber die Devise heisst: **Die
Konkurrenz ist immer besser!** So
werden wir gefügige KonsumentIn-
nen, die aus Frust oder Kompensati-
onszwang jede Menge Ramsch zu-
sammenkaufen. Sexualität wird nicht
mehr gelebt, sondern betrachtet. Sie
wird solange eingekreist und defi-
niert, bis wir alle das Gleiche (Redu-
zierte) darunter verstehen und keine

Spielräume oder Variationen mehr suchen. Sex ist nach industriegesellschaftlichen Normen undenkbar für Dicke, Kranke, Alte, Behinderte, Homosexuelle, Frauen über Dreissig usw. Je weniger in dieses kommerzielle Sex-Konzept passen, desto besser.

Sexualität ist aber eine Sache, die uns allen angeboren ist und uns vom Säuglingsalter bis zum Tod als eigentlicher Lebensmotor immer wieder antreibt und uns die düsteren Zeiten erhellen kann. Es ist ein Skandal, dass herrschende Machtstrukturen sie uns bewusst rauben und zerstören, damit wir manipulierbar werden. Was religiöser Fundamentalismus über Jahrtausende hinweg der menschlichen Sexualität angetan hat, wird nach einem kurzen Befreiungstaumel auf einer neuen Ebene weitergeführt!

«Wenn eine grosse Anzahl von Männern und Frauen sich in gleichberechtigten, gewaltlosen

sexuellen Beziehungen zusammentun und das weibliche Prinzip in gleicher Weise anerkennen würden, wie das männliche, wäre das Ergebnis radikaler als die schlimmsten Alpträume des Establishments über homosexuelle «Konvertierungen». Eine massenhafte heterosexuelle Veränderung hin zur Zärtlichkeit und gegenseitiger Achtung würde den Status quo ernstlich gefährden, denn die Heterosexuellen sind die mächtigste sexuelle Majorität. Die Machtstrukturen sähen sich einer massiven Umwandlung von Interessen gegenüber: Innerhalb jeder Beziehung könnte der Wunsch, und zwar der gemeinsame Wunsch, entstehen, Veränderungen herbeizuführen, die die Gesellschaft öffentlich auf traditionell weibliche Werte einschwören und damit den Beweis erbringen würden, dass eine Welt, die nicht mehr unter männlicher Vorherrschaft steht, für beide Geschlechter ausserordentlich attraktiv ist. Die frohe Kunde würde bald auf allen Strassen verkündet: Freie Frauen haben mehr Spass am Leben, und, was schlimmer ist, freie Männer auch.» (Naomi Wolf, «Der Mythos Schönheit»)

Geforderte Sexualität...

